

Zeitschrift:	Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Herausgeber:	Historischer Verein des Kantons Bern
Band:	17 (1921)
Heft:	1-2: Festschrift zur 500jährigen Feier der Grundsteinlegung des Berner Münsters 1421/1921
 Artikel:	Die Münsterbaumeister
Autor:	Zesiger, A.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-184613

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Münsterbaumeister.



In dem Jar nach der Geburt Christi MCCCCXXI an dem XI. Tag Mertzen ward der erste Stein geleit an diser Kilchen". So lautet der Geburtschein unseres Münsters, den es in Stein gehauen am mittleren Hauptportal trägt, gemeiselt von der Hand eines kunstreichen Bildhauers an der sichtbarsten Stelle des ganzen Baues und zum würdigen Gedächtnis des wichtigen Tages.

Wenn heute ein Werk wie das Münster gebaut wird, so pflegen Jahre bis zu seiner Fertigstellung zu verfliessen, und oft genug erlebt der Meister die Vollendung seines Werkes nicht mehr. In früheren Zeiten aber begann ein Geschlecht mit frischem Wagemut ein Unternehmen und überliess den Ausbau getrost seinen Nachkommen bis ins dritte und vierte Glied, um mit der Bibel zu reden. Auch unser Münster macht in dieser Beziehung keine Ausnahme. Im Gegenteil: nicht weniger als vier Jahrhunderte, das fünfzehnte, sechzehnte und siebenzehnte, und neuerdings das neunzehnte haben daran gebaut; erst im Jahr 1893 ist der Schlußstein des Helmes versetzt worden, und das zwanzigste Jahrhundert erneut mit Liebe die Stücke, welche der rauhen Witterung zum Opfer gefallen sind und voraussichtlich noch auf lange Zeit hinaus fallen werden. Deshalb ist vielleicht ein Ueberblick über die Meister des Werkes nicht unwillkommen, umso mehr als erst unsere Tage die Akten zu Hülfe gezogen und sogar in den Steinen lesen gelernt haben, wo die Papiere schwiegen.

Der Vater des Berner Münsters zu Ehren des heiligen Vinzenz ist der Ulmer *Matthäus Ensinger*, den der Rat 1420 nach Bern berief. Volle 26 Jahre blieb dieser hier, und behielt die Leitung des Baues noch bis 1451 bei, in welchem Jahr er sich endgültig in seiner Vaterstadt setzte und das angefangene Werk verliess, vermutlich bewogen durch die mannigfachen Schwierigkeiten nicht zuletzt finanzieller Natur, welche immer und immer wieder den Weiterbau verzögerten. Wenn man Ensinger trotzdem als den Vater des Ganzen bezeichnen darf,

so geschieht das an Hand der Tatsache, dass von ihm einmal der Grundriss der Kirche stammt, die Anlage der drei Schiffe ohne ein Querschiff, welche in einen einzigen Turm auslaufen. Den Grundstein legte Ensinger aber nicht etwa in der Nähe des Mittelpalts, sondern an der Seite gegen die Kirchgasse hin, wo das vierte und fünfte Joch des nördlichen Seitenschiffes zusammenstossen. Von da weg führte er um die noch stehende alte Leutkirche herum erst in westlicher Richtung fahrend die beiden Joche des Seitenschiffs aus,¹⁾ baute dann nach Osten weiterschreitend die drei folgenden stadtaufwärts und legte 1430 den Grundstein zum Chor, der nach elf Jahren schon das erste Fenster erhielt. Um 1430 begannen die Mittel für das südliche Seitenschiff zu fliessen, meist in Testamenten wohlhabender Berner, sodass der Bau der sieben Joche gegen die Plattform zu in die 1430er Jahre gesetzt werden darf. Zuletzt, wohl in den 1440er Jahren, unternahm Ensinger den Abschluss nach Westen, den Bau der zwei westlichsten Joche der beiden Seitenschiffe und des Mittelschiffs und begann darauf mit dem Abbruch der alten Leutkirche. Als 1453 die bischöflichen Visitatoren das Münster beginnen, konnten sie bereits elf geweihte Altäre feststellen und die Messe in dem vorläufig nur mit Holz gedeckten Chor lesen.

Aus den heute noch stehenden Bauteilen ist mit Sicherheit festzustellen, dass weder das Chorgewölbe, noch die Gewölbe über Mittelschiff und Seitenschiffen auf Ensinger zurückgehen; dagegen röhren acht von den zehn Wölbungen der Seitenkapellen sicher von ihm her. Ebenfalls seine Hand verraten die Tür gegen die Plattform (die sog. Kindbetterinnentür), das südliche der drei Hauptportale (eine Stiftung des Schultheissen Rudolf Hofmeister) und namentlich der ganze Chor mit seinem prächtigen Masswerk, dem Dreisitz und den Resten des Sakramentshäusleins.²⁾ Der Ensingersche hölzerne Lettner ist bei der Reformation beseitigt worden und heute nur noch in einer alten Zeichnung überliefert. Von den Fenstermasswerken

¹⁾ Am Platz der beiden östlichsten Joche des heutigen Seitenschiffs stand damals noch der Turm der alten Kirche und verhinderte den Weiterbau an dieser Stelle.

²⁾ Das Treppentürmlein dagegen ist eine spätere Zutat. Vergl. unten.

endlich gehen vor allem die fünf gewaltigen Lichtöffnungen im Chor auf den Meister zurück, dann im vorderen Chor die beiden Hochfenster gegen die Plattform und weiter alle Kapellenfenster mit Ausnahme desjenigen im 7. Joch gegen die Plattform, welches erst 1473 an Stelle des verbauten Eingangs eingesetzt wurde. Vielleicht hat er auch schon die Fundamente der Turmjoche geschaffen.¹⁾

Ensingers Nachfolge übernahm am 22. Februar 1453 *Stefan Hurder*, der schon vorher dessen Parlier gewesen war. Sein Anteil ist für die erste Zeit schwierig festzustellen, da er naturgemäß von seines Meisters Formensprache stark beeinflusst ist. Vermutlich hat er schon den Abbruch der alten Leutkirche (1449 ff.) geleitet; dann begann er die Einwölbung des südlichen Seitenschiffes mit seinen acht Jochen²⁾, von denen er sieben überwölbt haben dürfte, und zur gleichen Zeit die sechs vorderen Gewölbe des nördlichen Seitenschiffes.³⁾ Als er 1469 das Zeitliche segnete, waren beide Seitenschiffe unter Dach mit Ausnahme der beiden äussersten gegen die Plattform, deren Vollendung er nicht mehr erlebte. Seine Bauteile — lauter Gewölbe — lassen wenig Schlüsse auf sein Künstlerthum zu; eine seiner Arbeiten, das Gewölbe über dem sechsten südlichen Joch, war 1473 eingestürzt und musste von seinem Nachfolger neu erstellt werden. Wenn nicht schon von Ensinger, so röhren sicher von ihm die Turmfundamente her, welche sich in der Folge als zu schwach erwiesen haben.

Niklaus Birenvogt, der dritte Münsterbaumeister, amtete von 1469 an bis 1481, leitete aber im Nebenberuf den Bau der Burgdorfer Kirche, sodass sich sein verhältnismässig geringer Anteil am Münster des h. Vinzenz leicht erklärt. Von ihm röhrt das zweite Gewölbe über der Brügglerkapelle her, welches 1473 als eingestürzt bezeugt wird. Dann aber sind sein Hauptwerk die beiden Kapellen neben dem Turm gegen die Plattform, die Stiftungen der Jonata v. Erlach geb. v. Ligerz und

¹⁾ Gütige Mitteilung von Herrn Münsterbaumeister InderMühle.

²⁾ Das Gewölbe über dem 7. Joch ist 1454 datiert, das achte wurde 1452 gestiftet und sichert durch seine Formen auch dasjenige über dem 10. südlichen und dem sechsten, siebenten und zehnten nördlichen Joch für Hurder.

³⁾ Ohne das vorderste gegen die Plattform.

des Handwerks der Gerber; beide werden von einem reichen Sterngewölbe überspannt, von denen dasjenige über der Gerberkapelle die Jahrzahl 1476 trägt. Ebenso zeichnet sich das Sakristeigewölbe von 1471 durch überaus künstliche Anlage und reichen Schmuck aus. Ein einziges Masswerk kann von ihm herrühren, nämlich dasjenige in der Kapelle des 7. südlichen Jochs; es lehnt sich bewusst an die Ensingerschen Masswerke an. 1481 verliess Birenvogt das Berner Münster, um gänzlich nach Burgdorf überzusiedeln, und der Rat wählte *Moritz Ensinger* am 13. Juli an seine Stelle. Dieser, ein Verwandter des ersten Münsterbaumeisters, blieb aber nur zwei Jahre auf seinem Posten, sodass wir ihm nichts Bestimmtes zuweisen können. Vielleicht war er nur an dem Bau der Plattformmauer tätig, welche eben damals von neuem verstärkt werden musste.

Als Nachfolger bestimmte der Rat am 7. Februar 1483 den bisherigen Stadtwerkmeister *Erhart Künig*. Mit diesem beginnt ein zweiter Aufschwung in der Bautätigkeit, und er darf ohne Scheu als der zweite grosse Meister am Berner Münster bezeichnet werden. Freilich sind seine Werke ganz anderer Art, als die seiner Vorgänger, denn er ist vor allem Bildhauer. Seine rein konstruktiven Arbeiten sind denn auch mit Rücksicht auf die mehr als zwanzigjährige Tätigkeit am Münster nicht umfangreich und beschränken sich auf das Treppentürmlein im Chor, die beiden östlichsten Kapellen des nördlichen Seitenschiffs und eventuell das obere Turmviereck in seinen untersten Partien. Dafür ist er der Meister des Hauptportals mit dem Jüngsten Gericht (ungefähr 150 Figürchen) und dem überreichen Tympanon, das allein 44 lebensgrosse Bildsäulen zählt und von einem ebenbürtigen Gewölbe überdeckt wird. Ferner schuf er 1491 die sog. Schultheissenpforte gegen die Kirchgasse als Eingang in die von ihm an Stelle des alten Turmes erbauten letzten Seitenkapellen. Und endlich ist er der Künstler der zehn Fenstermasswerke im Hochschiff, sowie der beiden im Hochchor neben dem Treppentürmlein. Ich vermute stark, dass er ausserdem auch der Urheber der überaus krausen Fenstermasswerke aus der Zeit Birenvogts ist, welche in den beiden Seitenkapellen neben dem Turm zu

sehen sind, sowie der Bildhauer der reichen Schlussteine aus derselben Zeit. Das Hauptportal allein würde ihm seinen Platz als einer der ersten Künstler der ausgehenden Gotik in Deutschland sichern, alles zusammen genommen aber hat er auch als Münsterbaumeister sein redliches Teil am Gotteshaus des hl. Vinzenz zu Bern. Wenn wir ausserdem annehmen, dass auch nur einzelne seiner Standbilder an den übrigen Eingängen oder in den Kapellen im Innern der Kirche zerstört worden seien, so kommen wir auf ein gewaltiges Lebenswerk Küngs, welchem bis jetzt die Wissenschaft viel zu wenig Beachtung geschenkt hat. Vielleicht hat dazu nicht wenig das abschätzige Urteil beigetragen, welches Stantz in übertreibender Ungerechtigkeit über ihn gefällt hat; heute darf man Küng wieder ins Licht rücken und ihn als Bildhauer loben, wenn man ihn auch mit allem Recht als Baumeister nicht allzu hoch stellt. So erklärt sich denn auch sein Missgeschick mit dem Turmbau (1495) ganz natürlich und tut seinem Rang als Künstler keinen oder nur geringen Abbruch. In Anbetracht seines hohen Alters erhielt er 1500 einen Parlier als Helfer und scheint von 1505 an nur noch ehrenhalber die Oberleitung des Baues gehabt zu haben; schon im folgenden Jahr ist er verschieden.

Nach ihm übernahm Meister *Peter Pfister* von Basel den Weiterbau und erhielt am 1. August 1505 seinen Vertrag als Münsterbaumeister. Auch er war bisher nur als Baumeister am Turm bekannt, bis 1909 innen am Triumphbogen die Inschrift abgedeckt wurde: „Als man zelt von der Geburt Christi unseres Heren 1517 ward diss Gewelb durch Meister Peter Pfister usbawen.; des wirdigen Minsters Ende.“ Damit war die lange streitige Frage nach dem Ersteller des Chorgewölbes beantwortet und der alte Irrtum berichtigt, welcher Niklaus Manuel das Werk zuschrieb; heute steht Pfisters Vaterschaft am Gewölbe und an dessen kunstvollen Schlussteinen fest, und Manuel kommt nur noch in Betracht als der Maler des Ganzen, dessen Signet an einer der Gewölbekappen angebracht ist. In den ersten zehn Jahren seiner Tätigkeit hat er wohl das obere Turmviereck gebaut und den Turm bis zum zweiten Umgang aufgeführt, vielleicht auch schon das Achteck begonnen. Pfister starb kurz nach der Vollendung seines Werkes im Jahr 1520.

Von seinem Nachfolger *Peter Kleinmann*, gebürtig von Biel, kennen wir wohl seine Anstellung als Werkmeister am 22. September 1520 und die Dauer seiner Wirksamkeit bis 1540. Aber die Spuren seiner Tätigkeit können wir nicht verfolgen. Möglicherweise hat er das Turmachteck bis zum Gesimse aufgeführt und provisorisch eingedeckt; wahrscheinlich wegen vorläufiger Einstellung des Turmbaues übernahm er 1540 die Stelle eines obrigkeitlichen „Beschauers des Steinwerks“ oder etwa Stadtbaumeisters und starb 1546. Er hat wohl neben seinen anderen Arbeiten den laufenden Unterhalt und nach 1528 die durch die Reformation bedingten Änderungen im Innern des Münsters besorgt, hat aber ebensowenig wie sein Nachfolger als Stadtwerkmeister, Paul Pfister, der Sohn des Chorwölbbers, eine nennenswerte Tätigkeit als Münsterbaumeister ausgeübt.

Im wesentlichen werden wir einen Stillstand im Weiterbau von der Reformation weg annehmen dürfen. Dass aber der Gedanke an einen Ausbau namentlich des Turmes lebendig blieb, beweist der Ratsbeschluss von 1529, „dass ein Helm auf den Chilchthurm gemacht werde“. In der Tat bot der kurze Turm neben dem hohen Schiff einen unbefriedigenden Anblick, während wenigstens von aussen das immer noch fehlende Schiffsgewölbe nicht so sehr störte. Die Stürme der Glaubenskämpfe und die daraus hervorgehende Umgestaltung der staatlichen Einrichtungen liessen aber alle löslichen Vorsätze zunichten werden, bis wieder ruhigere Zeiten eintraten. Im Innern der Kirche haben allerdings diese Jahre bös gehaust und manches edle Kunstwerk vernichtet. Ein gütiges Geschick hat immerhin dem Hauptportal und den Glasscheiben im Chor das Schicksal des hölzernen Lettners, der ersten Orgel und aller Altäre erspart, sodass das Werk Ensingers und Küngs diese Jahre wenigstens in den Grundzügen unberührt überdauerte. Wohl zum grössten Teil hatte das frühere St. Vinzenzmünster diese Schonung dem Stolz der Berner auf das Werk ihrer Väter zu verdanken, die darin mehr noch als ein Gotteshaus eine Art Nationaldenkmal sahen, in welchem sie noch 1552 dem Reisenden Felix Platter aus Basel mit Genugtuung die seit Laupen eroberten feindlichen Feldzeichen zeigten.

Vielleicht hat dessen Mitbürger *Daniel Heinz* auch bei Anlass

eines Besuchs den Entschluss gefasst, sich den Bernern für den Ausbau ihres Münsters anzutragen. Jedenfalls gingen Räte und Burger am 19. Mai 1571 auf seinen Vorschlag ein und übertrugen ihm, „die Lüthkilchen allhier zu welben, auch den Lättner ze machen“. Am 13. Juli 1573 war das Mittelschiffgewölbe vollendet, am 15. September 1573 das Turmviereck eingewölbt und Anfangs November 1574 der Lettner fertig gebaut. Am 29. Januar 1575 stellte der Rat Heinzen das Zeugnis aus, „dass er das Verding des Gwelbs und Lättners in der Kilchen alhie glücklich und wol nach Gevalen Miner Herren erbracht“. Der Stadt Basel wurde gedankt, „dass sy minen Herren bemelten Meister Daniel so lang gelassen, mit Pitt, ze vergönnen, dass er noch etwas Arbeit verbringen möge“. In der Tat findet sich die Jahrzahl 1575 und des Meisters Signet im Gewölbe des nördlichen Hauptportals und am Standbild der Gerechtigkeit im Mittelpfortal. Ende 1575 war der Künstler wieder in Basel, kam 1581 auf kurze Zeit nach Bern, offenbar als Kandidat für den neuherstellten Posten eines Münsterbaumeisters; die Verhandlungen zerschlugen sich aber und *Andreas Gorius* erhielt die Stelle mit dem Auftrag, „den Kilchenbuwen obzuliegen, die augenscheinlich Schäden ze verbessern und künftigen zefürzkommen“. Als er aber schon 1586 starb, traten die Berner neuerdings mit Heinz in Unterhandlungen, welche zwar am 12. Januar 1588 zu seiner Anstellung als Stadtwerkmeister führten, ihn aber doch nur für ein Jahr an Bern banden; aus dieser Zeit stammt laut eingehauener Jahrzahl das unterste Stück des Turmachteckes mit dem Sterngewölbe. Erst 1591 wurden beide Parteien einig und Heinz siedelte nach Bern über, wo er am 11. Februar das Burgerrecht und am 30. Juli 1592 den Auftrag zum Ausbau des Turmes erhielt; er erlebte aber die Krönung des Werkes nicht mehr, sondern starb im Sommer 1596 mitten aus der Arbeit weg. Sein Sohn Daniel II. erhielt im selben Jahr die Stelle eines Stadtwerkmeisters, sein Nachfolger im Amt eines Münsterbaumeisters aber wurde *Hans Thiiring*.

Wie Erhart Küng ist auch Daniel I. Heinz Werkmeister und Bildhauer zugleich; aber im Gegensatz zu Küng liegt der Schwerpunkt seiner Tätigkeit am Münster im Konstruktiven,

namentlich im Gewölbebau. Ueberaus treffend nennt ihn die Stadtrechnung einmal kurz „den Kilchenwelber“ und kennzeichnet ihn damit ausserordentlich treffend. Denn gerade sein Mittelschiffgewölbe wäre heute noch eine bedeutende technische Leistung, seine Sterngewölbe im Turm sind Muster von Geschmack; dagegen sind heute seine Strebebogen längst ersetzt und auch seine zahlreichen Fialen sind bis auf wenige Reste beseitigt. Dafür haben wir in seinem Standbild der Gerechtigkeit im Mittelpfortal¹⁾ ein prachtvolles Beispiel seiner Kunst als Bildhauer; wohl das beste Zeichen für dessen Güte ist die Tatsache, dass bis jetzt nicht einmal die Kunstgelehrten sein anachronistisches Dasein unter den um ein Jahrhundert älteren Geschwister beanstandet haben.

Leider schliesst mit dem älteren Heinz die Baugeschichte des Münsters auf lange Zeit hinaus. Denn obschon 1598 die Erbschaft Heinz für „dry Theil des Verdings“ von 1592 bezahlt wurde, d. h. für die zu drei Vierteln fertig gehauenen, versatzbereiten Werkstücke rund 1500 Pfund erhielt, und trotzdem 1602 *Daniel Heinz der jüngere* durch Tausch mit Thüring Münsterbaumeister wurde, gaben die Behörden die Vollendung des Turmes auf. Längst hatten sich Senkungen gezeigt, welche jetzt den Ausbau zu verbieten schienen. 1611 wurde der Turm mit Ziegeln gedeckt und 1612 erhielt Heinz neben der Münsterbaumeister- noch die Stadtwerkmeisterstelle. Von da an war das Amt eines „Werkmeisters an der Grossen Kirche“ ein blosser Ehrentitel für verdiente Stadtwerkmeister, der nur noch die Oberaufsicht über die laufenden Reparaturen mit sich brachte.

Gleichwohl verdienen auch noch die folgenden zwölf Meister ihre Berücksichtigung in diesem Aufsatz, nicht mehr aber als Meister an der Grossen Kirche, wie jetzt amtlich ihr Titel lautet, sondern um ihrer Rolle willen draussen auf dem Land, wo sie als Regierungsbaumeister und Oberaufseher über die Staatsbauten auf dem Land, also namentlich über die Kirchen, Pfarrhäuser und Amtssitze wirkten. Die beiden ersten gehörten ohne weiteres zur Kompetenz des Münsterwerkmeisters, während bei den Schlossbauten die Regierung frei zwischen dem Stadt- oder dem Münsterwerkmeister zu wählen pflegte;

¹⁾ Bezeichnet mit seinem Meistersignet.

so darf man ohne Weiteres die datierten Gotteshäuser auf das Konto des Münsterwerkmeisters im Amt setzen, während bei den Profanbauten beim Fehlen anderweitiger Quellen immer noch die Möglichkeit des Irrtums bestehen bleibt.

Johann Thüring (im Amt als Münsterbaumeister 1596. XII. 27 bis 1602. V. 22) errichtete im Münster das 1601 datierte sog. Zähringergrab, eine barocke Wappenbildhauerei oberhalb der Sakristei, mit grosser Kunst in Sandstein gehauen und von einem Unbekannten bemalt. Er ist als Schlossbaumeister in Schenkenberg nachgewiesen und hat vermutlich 1597 die Thuner Kirche umgebaut. *Daniel II. Heinz* (1602. V. 22—1633 im März), seit 1612 zugleich Stadtwerkmeister, hat die Kirchen von Nidau (Umbau 1609), Schangnau 1618, Habkern 1621, Renan im St. Immertal 1627 und im Eggiwil 1631 gebaut, vielleicht auch diejenigen von Därstetten und Wynigen, beide um 1610 entstanden. Endlich dürfte er auch der Baumeister des Schlosses Landshut sein, das 1626 erneuert wurde. *Josef Plepp* (1633. IV. 24—1642 im April) ist der erste gewesen, welcher umfangreichere Reparaturen am Münsterturm hat vornehmen müssen, indem er den obersten Umgang des Vierecks ersetzte, als dieser „durch die Schuld der Turmwächter“ zerfressen war. Weiter ist er der Erbauer des Käfigturms in Bern und bekannter noch als durch seine Bauten als Kartenzeichner; auf ihn gehen die ersten topographischen Aufnahmen im Bernbiet zurück, vielleicht auch die Pläne oder Entwürfe der Schlösser Toffen (1634) und Kastelen (1642) und des Landsitzes Samuel Frischings in Langnau (um 1640). *Anton Tierstein* (1643. I. 21—Ende 1658) musste gleich zu Beginn seiner Tätigkeit die Plattformmauer verstärken; dann aber verlegte er den Schwerpunkt seines Schaffens ebenfalls auf das Land und errichtete nacheinander die Kirchen von Worb (1644), Mühleberg und Wahlern (1645) und von Zofingen (1648) — meistens Umbauten der überflüssigen Chöre oder der schadhaften Türme. Endlich aber ist er als Bildhauer nachzuweisen an einem Grabstein in der Kirche von Gerzensee (1637) und am ersten Denkmal auf dem Schlachtfeld von Fraubrunnen (1648).

Eine besondere Stelle in dieser Reihe nimmt *Abraham I. Dünz* ein, ein bisher wohl viel zu wenig beachteter Meister,

der von 1660. V. 30 bis zu seinem Tod anfangs 1688 den Titel eines Werkmeisters an der Grossen Kirche führte. Wenn wir seinen Spuren am Münster sozusagen nirgends begegnen, so hat das seinen guten Grund in der Tatsache, dass Dünz erweislich nicht weniger als 18 Landkirchen neugebaut oder mehr oder weniger gründlich umgebaut hat: Bätterkinden (1664), Ringgenberg (1670), Langnau (1673), Gsteig b. I. und Kirchenthurnen (1673), Langenthal (1677), Sigriswil, Bannwil und Kirchdorf (1679), Brienz (1680), Wattenwil (1683) sind Neubauten, Kirchberg (1667), Wohlen (1678), Steffisburg und Lotzwil (1682), Mett und Trachselwald (1688) Umbauten von seiner Hand. Dünz hat sich hier als erster einem neuen Kirchentyp, einer Art evangelischer Predigtkirche, zugewandt, bei der er auf einen Chor verzichtete, das Schiff verlängerte, die Kanzel aber noch nicht an das Hauptende des Schiffes stellte, sondern noch nach alter Sitte an der Seitenwand anbrachte und nur den Taufstein mitten in die Hauptaxe der Kirche rückte, weil ja die Taufordnungen seit langem die Kindertaufe vor versammelter Gemeinde vorschrieben. Ueberall hat er grosses Gewicht auf den bildhauerischen Schmuck gelegt, fast überall in den angeführten Kirchen röhren die Taufsteine von ihm her, mehrfach hat er sogar steinerne Kanzeln geschaffen (so 1664 in Bätterkinden, 1673 in Langnau, 1679 in Sigriswil), kurz es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass wir in Dünz wenn nicht den Schöpfer des neuen Kirchentyps, so doch einen der bedeutendsten Vorläufer zu erblicken haben. Mit Sicherheit ist auch er als Bildhauer anzusprechen, der die Taufsteine seiner Kirchen (und auch anderer wie z. B. Kirchlindach 1672), deren Kanzeln, wenn sie steinern erstellt werden konnten, selber hieb und wohl gerade deshalb den Skulpturenschmuck im Gotteshaus wieder einbürgerte, nachdem ihn die reformierte Strenge lange genug daraus verbannt gehabt hatte.

Umgekehrt hat *Samuel Jenner* (1688—1703. V. 18.) mehr Spuren am Münster zurückgelassen, indem er der Erbauer des nördlichen Treppentürmleins am Turmviereck ist, welches 1698 fertig war; etwas problematischer Natur dagegen ist sein Verdienst als Urheber des Oelfarbenanstrichs, den 1693 der ganze Turm zum Schutz gegen die Verwitterung erhielt. In der Stadt

Bern ist er ferner der Architekt des „Klosterneubaus“ von 1682, der Fassade zum Distelzwang (1701) und verschiedener Häuser an der Spitalgasse, auf dem Land der Erbauer des ihm gehörenden Bades Schinznach, vielleicht der Schlösser Reichenbach (1688) und Gerzensee (um 1690), sowie der Worber Kirche (Umbau von 1701). Seine beiden Nachfolger aus der Künstlerfamilie der *Dünz*, die Gebrüder *Abraham II.* (1703. V. 18. bis 1711 im September) und *Johann Jakob* (1711—1728) sind wiederum mehr nach der handwerklichen Seite tätig gewesen und haben sich wohl durch private Bauten und als Landvögte ein ansehnliches Vermögen erworben. Am Münster hat der Erstere nichts hinterlassen, dagegen die Landkirchen zu Heimiswil (1704), Thierachern (1707), Gurzelen, Melchnau und Münsingen (1709) und Wahlern (1710) neu- oder umgebaut. Sein Bruder und Erbe musste in den Jahren 1713—1725 fast die ganze nördliche Partie der Umgänge, Strebebogen und -pfeiler des Münstermittelschiffs ersetzen, sodass er ein ansehnliches Stück Arbeit geleistet hat; weiter hat er noch 1717 die Schultheissenstür umgebaut und 1692 die Fassade des Hauses zum Mohren erstellt. Auf dem Lande ist er der Vater von nicht weniger als 10 Kirchen, die er umgestaltete oder völlig neu schuf: Niederbipp (1712), Seedorf (1716), Thunstetten (1720), Diemtigen (1721), Gadmen und Guttannen (1722), Koppigen (1723), Frutigen (1727) und vielleicht noch Herzogenbuchsee im Jahr 1728.

Wiederum eine Sonderstellung nimmt *Niklaus Schiltknecht* ein, der das Amt eines Münsterhaumeisters nur sieben Jahre lang (1728—35) bekleidet hat. Viel bekannter als Erbauer der prachtvollen Heiliggeistkirche (vollendet 1729), als Mitmeister am Burgerspital (seit 1734), als Schöpfer des reizenden Rathauses des äusseren Standes (1729) hat er doch am Münster neben den laufenden Restaurationen (Strebebogen auf der Südseite 1729, Chorteile 1729—32, südlicher Treppenturm 1732) einen wichtigen Anteil an der Gestaltung des Inneren, indem er im Jahr 1729 den Lettner für die neue Orgel entwarf und ausführte. Mit künstlerischer Unbekümmertheit hat er sich damals nicht etwa an den gotischen Gesamtcharakter des Ganzen gehalten, sondern an Heinzen feinen Chorlettner, dem er mit seinem Orgellettner ein Gegenstück schuf, das in Ensingers

grosszügige Linien eine andere, leichtere Note hinein brachte. Der jetzige schulmeisterlich nüchterne Orgellettner aus dem Jahr 1859 lässt uns den Verlust der Lettner von 1574 und 1729 nur umso schmerzlicher bedauern. Dass Schiltknecht auch hätte „gotisch“ bauen können, beweisen ja seine durchaus in diesem Sinn empfundenen Emporengewölbe der Heiliggeistkirche.

Die drei letzten Meister an der Grossen Kirche haben auf deren Ausgestaltung nur noch geringen Einfluss gehabt; alle drei haben neben ihren übrigen beruflichen Arbeiten im Wesentlichen die laufende Unterhaltung des Baues besorgt, die freilich immer umfänglicher wurde. *Johann Jakob Jenner*, der Sohn des Meisters Samuel, erneuerte während seiner langen Amtszeit (1735 I. 31.—1770 V. 31.) Bauteile auf der Südseite (Strebebogen und Pfeilerfialen) und baute den infolge des Orgelumbaus zu klein gewordenen Lettner Schildknechts um; weniger Ehre als bei der zeitgenössischen Theologie hat er dagegen bei der Nachwelt eingelegt mit seiner grauen Uebermalung des Mittelpartals anno 1765. Auf dem Lande herum hat er 1738—1750 an den Kirchen von Thun, Bleienbach, Rohrbach, Schüpfen, Burgdorf, Wattenwil, Thunstetten und Tramelan gebaut; nirgends aber scheint sein Einfluss so bestimmend gewesen zu sein, wie etwa der des ersten Dünz oder Schildknechts. Es ist möglich, dass ihm erst kommende Geschlechter gerecht werden können, wenn sein gewiss mit der Zeit festzustellender Einfluss auf den bürgerlichen Hausbau in der Stadt Bern besser gewürdigt werden kann. Aehnlich steht es mit *Niklaus Hebler*, im Amt von 1770—1796 VIII. 19. Auch er hat am Münster nur die Chorschranke und die Chorkanzel von 1783 hinterlassen; die erstere ist 1864 mit Heinzen Chorlettner gefallen. Weiter wurde unter ihm 1784 das eiserne Treppengeländer der Kanzel versetzt, das in den 1890er Jahren einem „rein gotischen“ aus Stein hat weichen müssen. Damit sind aber seine Taten am Münster bereits erschöpft; wichtiger ist seine Rolle als Häuserbaumeister in Bern herum, die wir jedoch neuerdings späterer Wertung überlassen müssen, da mir an Werken neben den unbedeutenden Fassaden der Schuhmacher (1758) und des nun abgebrochenen Polizeigebäudes (1764) nur der meisterhafte Bau des Gasthofs zum Adler von 1766 bekannt ist. Völlig ver-

schwindend in seiner Eigenschaft als Münstermeister ist der letzte in der Reihe: *Niklaus Sprüngli*, im Amt von 1796 IX. 5 bis zu seinem Tod am 8. Dezember 1802. Er kam erst als über 70 jähriger Mann ins Amt, nachdem er erst Werkmeister auf dem Land (1761—70), dann Stadtwerkmeister (1770—96) gewesen war. In der Stadt ist er uns allen wohlbekannt als der Meister des Dreigestirns Hauptwache, Hôtel de Musique und Bibliotheksgallerie aus den Jahren 1767—73; vom Land, wo er namentlich Pfarrhäuser erstellt haben dürfte, sind nur ganz unvollständige Angaben zur Hand. Am Münster hat man ihn bisher als den Verfasser des einzigen erhaltenen Ausbauentwurfs der alten Zeit aus dem Jahr 1796 gehalten. Es ist aber in der Tat nicht ausgeschlossen, dass wir da nur die Kopie einer älteren von nicht gerade hervorragenden Qualitäten vor uns haben; so hätte der bekanntesten Meister einer am Münster keinerlei Spuren hinterlassen und ist gestorben als Vertreter einer Kunst, welche in der „Gotik“ eine Art altfränkische Barbarei sah und verachtete. Die folgenden Jahre des Wiederaufbaus nach Kriegsnöten haben die Stellung eines Münsterbaumeisters, welche wirklich unter Umständen eine Sinekure sein konnte, beim Tode Sprünglis eingehen lassen und so auch äusserlich mit der alten Zeit gebrochen, in der sie doch politisch ihr Ideal zu sehen behaupteten.

Rückblickend auf die lange Reihe der zwanzig Meister am Münster zwischen 1421 und 1802 sind ihre Eigenschaften als wirkliche Werkmeister oder als scheinbare Epigonen am Werk unschwer festzustellen. Die ersten acht von Ensinger bis auf den älteren Heinz haben das Münster gebaut, wie es dann fast volle vier Jahrhunderte lang stand. Die letzten zwölf von Thüring bis Sprüngli sind wirklich wenig mehr als Bewahrer des alten, edlen Erbes gewesen; und doch wäre ihre Wertung als blosse Epigonen durchaus falsch, den sie haben bis herab auf den ersten Dünz noch den inneren Zusammenhang zum Werk behalten, sie haben während der Kunstepoche der Renaissance und des frühen Barocks unentwegt „gotisch“ weitergebaut, bis dann allerdings um das Jahr 1700 sich auch stilistisch die Abhängigkeit vom Münster und seiner Formensprache zu lösen begann und die neue Generation mit beiden

Füssen in die neue Zeit der französischen Stile hineinsprang. Trotz des unverfälscht historischen Gewandes bietet die Reihe der bernischen Münsterbaumeister dem denkenden Forscher auch eine menschlich noch viel interessantere Seite; ihre Rolle nicht mehr als Meister des Werks, sondern auch als seine Verkünder und Propheten, zugleich aber auch als seine Jünger, welche wie diejenigen der Bibel hinauszogen und in ihres Meisters Sinn schafften weit herum in den Landen, wenn auch diesmal nur innerhalb der rot-schwarzen Grenzpfähle.

Dr. A. Zesiger.

Zur Baugeschichte des Berner-Münster-Turmes.



em praktizierenden Architekten liegt die Geschichte eines alten Baudenkmals nicht so nahe wie dem Historiker mit seinen Archiv- und Quellenforschungen. Wenn sich aber Probleme der Jetztzeit mit denen der Geschichte vereinen, erhält die Historie einen Zauber, dem sich der Architekt am wenigsten entziehen kann.

Solche Probleme bietet der Turm des Münsters, der in 500 Jahren, von der ersten Planung an bis zur schliesslichen Vollendung in unsren Tagen, die wiederum nicht als fertige Vollendung empfunden wird, mannigfachen Wandel in den Plänen, im Können seiner Meister und in der Beurteilung seiner Bedeutung erfahren hat. Dem Architekten kommen weniger Daten und Urkunden in Betracht, als die Sprache des Werkes selbst mit seinem Formenausdruck und das Wesen seiner innern Organisation. Mehr nach dieser Richtung möchte ich mich äussern.

Im März 1421 ist, nach einer Inschrift am Hauptportal, der erste Stein zum Münster gelegt, nachdem bereits wenig früher mit dem Baue des Kirchhofes, der heutigen Plattform, begonnen worden war. Münster und Plattform beschäftigen die Bauleute weit über 100 Jahre gleichzeitig oder nebeneinander, und von manchem Meister am Münster wird